

Transidentität- wie unterstützt die Selbsthilfe?

Intro: Herzlich willkommen bei "seko on air". Der Podcast zur Selbsthilfe in Bayern. Heute mit dem Thema: Transidentität- wie unterstützt die Selbsthilfe?

Irena Težak: Hallo und herzlich willkommen heute aus dem Studio der Kassenärztlichen Vereinigung Bayerns in München. Ich begrüße meine beiden Gäste. Das ist Patricia Schüttler und Sandra Höstermann-Schüttler von der Vereinigung Transident e.V. und Angehörige von Transmenschen. Hallo!

Sandra Höstermann-Schüttler: Hallo!

Patricia Schüttler: Hallo, schön, dass wir da sein dürfen.

Irena Težak: Wie würden Sie denn Transident e.V. und seine Ziele in wenigen Sätzen beschreiben? Und was war der Auslöser, diese Arbeit zu beginnen?

Patricia Schüttler: Also wir sind eine Gruppierung, kann ich nicht sagen. Wir nennen es eine Selbsthilfeorganisation, die mit 14 Selbsthilfegruppen tätig ist in ganz Bayern. Und wir machen Beratung deutschlandweit, also per Telefon, per Email etc. . Und es ist das Problem, dass Transmenschen, für die ich hier spreche, grundsätzlich immer die Schwierigkeit haben, einfach relativ unterrepräsentiert zu sein beziehungsweise immer Hilfe suchen und eigentlich keine Hilfe finden. Und da ist die Selbsthilfe sehr, sehr wichtig. Und wir freuen uns darüber, dass wir so einen großen Teil daran dafür liefern können. Und ich selbst mache das jetzt seit elf, knapp zwölf Jahren. Teilweise auch in anderen Vereinen habe ich das gemacht. Ich sehe halt durchaus, dass der Bedarf riesig groß ist und ich auch wirklich schon mehrfach gesagt bekommen habe, dass ich den Menschen mitunter sogar das Leben gerettet habe durch meine Tätigkeit. Und deshalb ist das einfach wichtig, dass wir das weitermachen, auch wenn es sehr wenige Transmenschen gibt, die über so lange Zeit diese Arbeit machen. Weil meistens ist es so, sie kommen halt während ihrer Behandlung, wollen sich engagieren und dann ist die Behandlung zu Ende und dann sind sie wieder weg, weil sie wollen einfach dann in der Unsichtbarkeit verschwinden. Es gibt nur ganz wenige Menschen, die das wirklich lange Zeit machen.

Sandra Höstermann-Schüttler: Ich bin noch nicht ganz so lange dabei. Ich bin ja die Ehefrau von der Patricia. Das heißt, ich bin auch aus meiner eigenen Betroffenheit heraus mit in die Selbsthilfe gerutscht. Dass ich als Partnerin von einem Menschen, der transitioniert, auch relativ alleine dagestanden habe. Und dann irgendwann vor einigen Jahren gesagt hat wir müssen mal was für Angehörige machen und habe halt speziell hier in München eine Gruppe nur für Angehörige von Transpersonen gegründet, die mittlerweile sehr, sehr gut läuft. Wo halt einerseits Partner und Partnerinnen aktiv sind, aber sehr, sehr viele Eltern, also Eltern von Transkindern im Alter von 6 bis 56 so ungefähr. Also da ist auch der Bedarf sehr, sehr groß bei den Angehörigen.

Irena Težak: Ja, welchen Bedarf haben denn Angehörige, zum Beispiel von Transkindern? Was wollen die denn wissen in der Gruppe?

Sandra Höstermann-Schüttler: Also die sind... Als erstes ist eigentlich immer die Situation, wenn ein Kind zu den Eltern kommt und sagt ich bin trans und egal wie alt das Kind ist, die Eltern stehen erst mal da und wissen gar nicht, wie ihnen geschieht. Das ist ein Thema, man kennt es zwar vielleicht irgendwo aus den Medien, aber dann ist es da, in der Familie, im eigenen Leben. Und da sind erst mal ganz viele Fragen. Da ist eine große Unsicherheit, dass die Eltern, das kann ich ja nachvollziehen mir als Angehörige. Wir können nicht nachvollziehen, wie sich ein Transmensch fühlt. Wir können es nur verstehen, wenn wir es erklärt bekommen. Das heißt, da sind erst mal ganz, ganz viele Fragen: Warum ist das so? Seit wann weiß das Kind das? Warum sagt es uns das vielleicht erst jetzt? Was kommt als nächstes? Und bei vielen Eltern ist natürlich auch immer eine große Angst und Sorge: Was passiert jetzt mit ihrem Kind? Das ist auch unabhängig davon, wie alt das Kind ist, weil viele wissen ja, es kommen medizinische Maßnahmen bei vielen Menschen, Hormone, Operationen und und und. Und das sind ja keine Dinge, die man seinem Kind wünscht. Also da sind sehr, sehr viele Fragen, Unsicherheiten und auch Ängste da.

Irena Težak: Trans bedeutet dann ich bin im falschen Körper oder ich fühle mich nicht einem Geschlecht zugeordnet? Weil Trans ist ja als Begrifflichkeit viel mehr als männlich oder weiblich, oder?

Patricia Schüttler: Ja, also von Transeite ist die Definition eigentlich eher so, dass man sich nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren kann. Das ist nicht unbedingt so, wie sehr, sehr häufig durch die Medien usw. immer wieder reproduziert wird, dass man sich im falschen Körper fühlt. Das muss gar nicht so sein. Es gibt manche Leute, die das gerne von sich sagen, aber viele Leute sagen durchaus: Ich bin eigentlich mit meinem Körper so, wie er ist, zufrieden. Nur eben nicht mit der, ich sage mal einfach so, wie es ist: mit der Ausstattung der Geschlechtssteile oder der Reproduktionsorgane. Das ist einfach ein Fehler der Natur. Und das versucht man dann irgendwie geradezubiegen, dass es auf jeden Fall mit der eigenen Identifikation stimmt.

Irena Težak: Würden Sie uns denn etwas zu Ihrer Geschichte erzählen Patricia?

Patricia Schüttler: Ja, also ich bin ja nun jetzt auch schon 53, und ich bin eigentlich in recht gutem Familienhaus aufgewachsen. Und ich habe tatsächlich das Thema Trans sehr spät für mich entdeckt. Na ja, entdeckt würde ich nicht sagen. Also ich wusste schon so Ende Kindergarten, Anfang Grundschule, dass irgendwas nicht stimmt mit meiner, ja, mit meiner... mit meinem Empfinden. Was ich bin. Aber ich konnte dem keinen Namen geben, weil zu der Zeit gab es einfach zu wenig und...

Irena Težak: Aber was genau haben Sie denn dann gemerkt? Können Sie das vielleicht beschreiben, damit ich es mir auch vorstellen kann?

Patricia Schüttler: Es ist wirklich sehr, sehr schwierig. Also ich habe halt gesehen, wenn andere Leute, andere Kinder um mich herum gespielt haben oder wie sie sich verhalten haben, dass sie viel besser mit dem, was ihnen zugeordnet war, passten. Das funktionierte viel besser und ich habe mich wirklich ganz früh gefragt: Warum muss das jetzt so sein? Warum bin ich jetzt ein Junge? Warum muss ich jetzt beim Schulschwimmen unbedingt auf der Jungenseite mitmachen? Warum kann ich nicht auf der Mädchenseite mitmachen? Für mich stellte sich diese Frage: Warum muss das eigentlich sein, dass man verschiedene Geschlechter irgendwie immer und immer wieder sieht und ich hatte halt irgendwie das Gefühl, das passt nicht. Ich konnte aber nie sagen: Ich bin trans! Oder ich hätte mich auch, ganz ehrlich, ich hätte mich auch nie getraut zu sagen: ich empfinde anders! Zu der

Zeit war das irgendwie anders als heute. Heute in den sozialen Medien usw. sieht man doch schon recht viel davon. Und dann haben die Menschen vermutlich auch sehr, sehr früh einen Eindruck davon, was das ist.

Irena Težak: Haben Sie den Eindruck heute ist das auch eine Art Modeerscheinung? Also das wird ja auch häufiger mal gesagt. Jetzt ist es in aller Munde und jetzt sagt mein Kind halt heute ich bin trans und morgen ist es das dann halt nicht mehr. Oder ist das zu krass ausgedrückt?

Patricia Schüttler: Na ja, also Modeerscheinung. Es ist halt gerne von konservativer Seite bzw. rechtsextremer Seite, dass das Thema Nummer eins Gefahren aufzuwerfen, die vielleicht gar nicht existieren. Also die Kinder und Jugendlichen, die wissen eigentlich, was Sache ist. Ich habe mal einen namhaften Kinder- und Jugendpsychotherapeuten sagen hören, dass man mit drei oder vier Jahren schon durchaus weiß, welches Geschlecht man hat. Das heißt, wenn man jetzt irgendwie sagt, die Kinder kommen irgendwie auf dem falschen Weg und die werden von den Eltern womöglich noch dahin gebracht oder von anderen. Das ist sehr unwahrscheinlich. Die Leute wissen schon sehr früh, wo die Probleme liegen. Sie kommen bei den meisten Menschen nur raus, wenn die Pubertät kommt. Das heißt, durch die körperlichen Veränderungen wird das dann hochdramatisch für sie, weil sie einfach nicht damit klarkommen. Das ist mit Sicherheit keine Mode. Es kann von außen den Eindruck vermitteln oder erwecken, weil es halt so oft in den Medien gezeigt wird. Aber es ist wahrscheinlich nicht deutlich mehr geworden. Es ist aber so, dass Psychotherapeutinnen heute wesentlich schneller auch mit diesem Thema umgehen. Das heißt, also wo früher vielleicht überhaupt kein Mensch daran gedacht hat, es könnte jetzt irgendwie eine Identifikationsproblematik dahinter stehen, so denkt man heute viel schneller daran und kann auch diesbezüglich häufiger die Diagnose stellen.

Irena Težak: Sie haben ja angefangen, Ihre Geschichte zu erzählen. Wie ging es bei Ihnen weiter?

Patricia Schüttler: Tatsächlich ging es lange Zeit so weiter. Ich habe tatsächlich dann einfach so vor mich hin gelebt. Ich habe mich sehr für das Thema Geschlecht interessiert. Ich habe also sehr früh angefangen, mich mit Anatomie usw. zu beschäftigen, ganz früh schon mit Medizin und so. Und bin aber dann irgendwann mit meiner Frau zusammengekommen. Das war noch zu Schulzeiten. Ich war eine Stufe höher als sie und ich war 17, sie war 15 und wir sind dann ab dem Zeitpunkt eigentlich durch unser ganzes Leben gegangen. Das ist also schon ein paar Jährchen inzwischen. Und ich habe mich aber tatsächlich erst, also um einen zeitlichen Rahmen zu setzen, das war 1990, wo wir uns kennengelernt haben. Ich habe mich aber erst 20 Jahre später geoutet. Da wurde die Situation für mich dann so eng, dass ich einfach nicht mehr konnte. Ich hätte einfach nicht mehr weiterleben können mit dem, was in mir vorgegangen ist. Es wurde immer und immer und immer schlimmer. Und dann habe ich mich getraut, mich zu outen. Weil die Angst, einen Partner oder Partnerin in meinem Fall zu verlieren, war so massiv groß. Ich habe dieses Leben geführt und es war keine Lüge ihr gegenüber. Es war eine Lüge mir gegenüber. Das heißt, ich habe versucht, durch die Liebe zu meiner Frau dieses Leben durchzuziehen. Und bis irgendwann der Punkt kam es ging nicht mehr. Und dann habe ich wirklich auch gesagt, ich gehe das Risiko ein, alles zu verlieren. Und das ist der Punkt. Das sage ich den Menschen auch immer am Telefon, in der Beratung. Denkt nicht an das, was ihr eventuell erreicht, wenn ihr ein anderes Geschlecht anstrebt, sondern denkt an das, was ihr verliert. Wenn ihr damit klarkommt, das alles herzugeben und es nicht anders geht. Dann könnt ihr auf diesen Weg gehen.

Irena Težak: Umso schöner, dass Sie weiterhin mit ihrer Frau zusammen sind. Und die würde ich jetzt auch gerne mal fragen aus Angehörigensicht: Wann haben Sie denn die Idee gehabt, dass Ihre Partnerin oder damals noch Ihr Partner trans ist?

Sandra Höstermann-Schüttler: Also so dumm das vielleicht klingen mag, als sie es mir gesagt hat. Ich habe im Vorfeld nie irgendetwas geahnt. Sie hat das wirklich sehr, sehr gut versteckt. Das können Transmenschen sehr gut, auch über Jahre hinweg die Familie "hinters Licht zu führen". Ich habe natürlich immer gemerkt, dass es ihr schlecht geht. Sie hat schon viele Jahre, wie sie gerade schon gesagt hat, psychische Probleme gehabt und ich wusste immer, irgendwas ist da. Und im Nachhinein gab es sicherlich einige Situationen, wo ich mir gedacht habe: okay, da hättest du dir vielleicht etwas denken können. Aber ich bin nie darauf gekommen, dass so was dahintersteckt. Deswegen kam das für mich eigentlich völlig überraschend. Am Ende des Tages aber war dann auch eine große Erleichterung, weil ich wusste, ihr geht es schlecht. Und dann wusste ich halt okay, das ist jetzt der Grund, der dahinter steckt.

Irena Težak: Und der Liebe hat es keinen Abbruch getan?

Sandra Höstermann-Schüttler: Nein, absolut nicht. Für mich war das... also es ist nicht der klassische Fall, dass Paare zusammenbleiben, wenn eine Person transitioniert. Muss man ganz ehrlich sagen. Sehr, sehr viele Beziehungen gehen in die Brüche. Das ist natürlich auch nicht ganz einfach, aber für mich war das... Das war nie ein Thema. Ich habe nie darüber nachgedacht, ob wir uns trennen, weil das war für mich einfach irgendeine Situation, die in unser Leben jetzt gekommen ist und mit der wir gemeinsam klarkommen müssen. So wie andere Dinge, Krankheiten, Änderungen in der Familie oder ähnliche Dinge einfach auch passieren als Paar. Und wir wollen gemeinsam durchs Leben gehen und da haut uns so was auch nicht aus der Bahn.

Irena Težak: Toll. Also große Hochachtung, wirklich. Dann haben Sie irgendwann angefangen, sich in der Selbsthilfe zu engagieren. Sie haben das vorher schon gesagt. Und Sie dann auch. Sie beide. Was bedeutet Selbsthilfe denn heute noch in Ihrem Leben?

Patricia Schüttler: Also dadurch, dass wir den Verein leiten, bedeutet das sehr viel. Es ist eigentlich so, dass wir praktisch jede freie Minute in dieses Thema stecken. Das muss man wirklich so sehen. Also wir legen, weil wir ja auch noch Jobs haben. Das heißt, wir sind ja rein ehrenamtlich organisiert. Da sind wir dazu gezwungen, viele, viele Beratungstermine dann halt wirklich auch aufs Wochenende usw. zu legen. Das heißt, es ist ein sehr erfüllender Job. Und einen Verein zu leiten, das wissen wahrscheinlich alle Menschen, die diesen Job machen, das kann durchaus sehr erfüllend sein. Und es gibt halt sehr wenige Menschen, die sich dann so intensiv darum kümmern. Und man macht dann halt an der Spitze eines Vereins einfach Alles. Aber man schafft auch sehr viel. Also solche Sachen, wie dass man immer wieder angefragt wird von Medien für Podcasts usw. bringt natürlich insgesamt das Thema auch auf einen guten Weg. Vor allen Dingen, weil wir sehr neutral damit umgehen, sehr objektiv damit umgehen. Wir sind nicht die Menschen, die sagen, wir verfolgen einen extremen Aktivismus und hauen jetzt irgendwo drauf. Wir versuchen das Ganze für uns aufzunehmen, mit den medizinischen Komponenten dann zu durchdenken, mit den gesellschaftlichen Komponenten und dann unseren Teil daraus zu machen. Das heißt, wir versuchen wirklich neutral zu sein, sodass man uns auch nicht sagen kann, wir bringen Leute irgendwie zu ihrem Schicksal oder so. Weil das wird sehr, sehr häufig auch Selbsthilfegruppen gerade zu diesem Thema angehängt, dass man sagt, die haben hier jemanden dazu verleitet, so was zu machen. Und das ist bei uns definitiv nicht der Fall.

Also das machen wir definitiv nicht. Und dass die Selbsthilfe extrem wichtig ist, das sagen auch sehr viele Psychotherapeut*innen, weil sie wissen, dass sie nur wenige Stunden mit den Patient*innen verbringen. Und den Rest machen wir im Prinzip. Das heißt, wir gehören mit zu deren Therapie. Wir nennen es nur nicht Therapie.

Irena Težak: Also Sie meinen dann auch so Sachen wie Alltagserprobung? Das können dann Menschen in Ihrer Gruppe... können einfach schon viel früher ausprobieren, wie ist es?

Patricia Schüttler: Genau, also Sie können zum Beispiel in unsere offenen Gesprächskreise kommen. Oder wenn Sie halt sich da nicht trauen oder nicht wohlfühlen, können Sie auch nur zu unseren Stammtischen kommen. Das ist ja schon sehr viel wert. Das heißt, sie können sich praktisch in der Sicherheit von diesen vielen Menschen und wir sind wirklich viele Menschen. Wir sind eigentlich immer über 20 Menschen in meiner Gruppe. Die können sich einfach sicherer fühlen.

Irena Težak: Wie oft treffen Sie sich? Und treffen sich Betroffene und Angehörige getrennt?

Sandra Höstermann-Schüttler: Wir haben es getrennt. Also wir haben hier in München die Gruppe "für Betroffene". Die ist aber auch offen für Angehörige. Also da können Angehörige mitkommen. Das passiert nicht allzu häufig, ab und zu durchaus schon. Und die Gruppe macht einmal im Monat ein Gruppentreffen und im Anschluss dann auch einen Stammtisch. Meine Angehörigengruppe trifft sich separat und die ist auch wirklich explizit nur für Angehörige. Es ist auch das Konzept, damit die Angehörigen einfach mal unter sich sind und auch Dinge besprechen können, die man vielleicht nicht mit dem Partner/ Partnerin/ Kind dann besprechen möchte. Und dann haben wir noch einen dritten Termin. Der ist nur alle zwei Monate. Das ist ein gemeinsamer Stammtisch von beiden Gruppen, was sehr, sehr wertvoll ist, weil da halt auch oftmals die Angehörigen dann auch mal andere Transpersonen kennenlernen und da vermischt es sich ein bisschen. Und das kommt auch sehr, sehr gut an.

Patricia Schüttler: Ja. Also, meine Gruppe trifft sich auch einmal im Monat. Es hat sich tatsächlich herausgestellt, dass mehr gar nicht unbedingt gefordert wird. In seltenen Fällen kommt es vor, dass Leute wirklich sagen: Können wir nicht mehrmals machen? Aber ich war, bevor ich im jetzigen Verein tätig wurde, in einer anderen Organisation dafür, die das auch gemacht hat. Und die treffen sich jeden Freitag. Und da muss ich sagen, das wurde einfach zu viel. Die Leute tauschen sich dann gar nicht mehr so richtig aus. Das wird dann eher wie so ein nettes Beisammensein. Man braucht halt auch eine gewisse Zeit, um Themen zu sammeln, das heißt, ein bisschen zu leben einfach. Und da sind vier Wochen eigentlich immer ganz gut und dann haben die Leute wieder was, worüber sie sich austauschen können. Passt eigentlich. Also man kann natürlich an dem Tag... könnte auch locker noch eine Stunde mehr. Aber bei mir ist es wirklich so ich habe einen Block gesetzt. Ich habe gesagt so und so lange machen wir einen offenen Kreis. Und ich möchte danach aber immer mit einem Stammtisch enden, damit wir in einer etwas lockereren Stimmung da rausgehen. Weil es kann halt durchaus mal sein, dass schwierige Themen aufkommen. Und ich möchte nicht, dass die Leute im Prinzip nach Hause gehen und sagen: Ich habe das jetzt nicht abgearbeitet. Das heißt, sie können sich dann dem Stammtisch anschließen und dann noch mit anderen Leuten locker sprechen.

Irena Težak: Das Gruppentreffen hat aber einen definierten Start und ein definiertes Ende? Und zu dem Stammtisch im Anschluss gehen diejenigen mit, die das möchten? Und das ist auch in einem an einem anderen Ort? (Patricia nickt) Okay, ja, aber das finde ich ganz wichtig. Das ist ja öfter auch mal so ein Konzept von Selbsthilfe. Und ich finde es schon wichtig, für die Gruppenarbeit auch einen bestimmten Zeitraum freizuhalten.

Patricia Schüttler: Also die Stammtische sind auch wirklich bewusst in einem, in einem öffentlichen Raum. Das heißt, wir sind wirklich in einem Restaurant, wo auch andere Menschen sind. Einfach nur, damit man sich tatsächlich vielleicht auch mal ausprobieren kann oder mit der Wirklichkeit konfrontieren. Das ist für mich so ein Teil dieser Alltagsprobung. Wenn ich hergehe und sage: ich lasse mich erst mal, ich nehme Hormone, ich lasse mich operieren, ich mache sonst irgendwas und glaube dann erst, mich outen zu können, dann ist das definitiv zu spät. Ich muss vorher die Erfahrung machen. Ich muss gucken, wie reagiert die Gesellschaft auf mich? Kann ich mit dieser Gesellschaft umgehen? Denn keine Operation wird mir da meine Situation verbessern. Das müssen die Leute eindeutig gesehen haben und das ist auch in meinen Augen extrem wichtig, dass sie sich erproben. Denn gerade am Anfang ist es natürlich unglaublich schwierig ... wenn man sich vorstellt als Transfrau, man hat einen Bartschatten, der noch nicht angegangen ist, dass man ihn weg machen kann, wenn man es überhaupt schnell behandelt bekommt. Und dann ist es extrem schwierig, in die Öffentlichkeit zu gehen und sich zu trauen. Und von daher ist das unglaublich wichtig, dass man dann einfach mal sich so den Ruck gibt und kommt. Und wir geben auch keinem irgendwie vor, in welcher Rolle oder in welchem Aussehen oder wie auch immer jemand kommen mag oder sollte. Die Leute können halt kommen wie sie wollen und das ist auch wirklich, wirklich wichtig. Und ich glaube ein wichtiger Teil, dass sie sich wohlfühlen.

Irena Težak: Was mich noch interessiert bei den Kindern und Jugendlichen. Sie haben vorhin gesagt, dass die ja oft sehr früh schon merken, dass sie trans sind. Gibt es für die auch ein Gruppenangebot bei Ihnen? Und wenn ja, ist das dann geklärt mit Aufenthaltsbestimmungsrecht der Eltern oder so?

Sandra Höstermann-Schüttler: Also wir haben unsere Gruppen in Ingolstadt, haben eine explizite Eltern und Kind Gruppe, also die treffen sich parallel. Die werden dann mehr oder minder getrennt. Das heißt, einmal treffen sich die Kinder und parallel dazu treffen sich die Eltern. Das ist so ein spezielles Angebot, was es von uns gibt. Ansonsten haben wir nichts explizit für Kinder und Jugendliche. Wir verweisen da auch immer gerne auf das Trans-Kinder-Netzwerk. Das ist eine Organisation, die speziell auch für Eltern ist, mit jungen, jüngeren Kindern. Es ist sehr, sehr selten, dass es wirklich explizit auch Selbsthilfeangebote für Kinder und Jugendliche gibt.

Irena Težak: Ja, das ist in der ganzen Selbsthilfelandschaft so, aber dann bei Ihnen auch. Und dieses Angebot parallel. Werden die Kinder dann auch betreut, begleitet bei Ihrem Gruppentreffen?

Sandra Höstermann-Schüttler: Genau. Das ist quasi eine eigene Gruppe, wo eine Gruppenleitung dabei ist für die Kinder und die andere Gruppe parallel mit den Eltern ist halt eine andere Gruppenleitung.

Irena Težak: Was würden Sie denn schätzen? Wie viel ehrenamtliche Stunden leisten Sie im Monat? Einfach mal so ganz grob.

Patricia Schüttler: Das ist schwer zu sagen. Wir haben tatsächlich mal irgendwann die "München dankt" Auszeichnung bekommen und man hat uns gefragt, wie viel das ist. Ich glaube, wir waren... also ich war damals zu der Zeit und das ist schon Jahre her glaube ich, auf 900 Stunden im Jahr gekommen. Es ist extrem viel, weil eigentlich sich alles irgendwie immer darum dreht. Deshalb kann man das gar nicht auseinander dröseln. Es ist wirklich sehr viel. Zumal ich nebenbei noch in einem Transgender-Zentrum arbeite, also eigentlich in dem deutschlandweit größten Transgender-Zentrum, was wir hier auch in München haben. Und im Grunde kann man die Arbeit dann eigentlich auch schon fast dazuzählen, weil da arbeite ich auch zum größten Teil wirklich ehrenamtlich. Wenn da zum Beispiel mal jemand sein sollte, der meine Hilfe braucht, dem oder der die Decke auf den Kopf fällt, dann können auch die Ärzte und Ärztinnen mich ansprechen und dann gehe ich auch zu denen. Also das nimmt eigentlich nie ein Ende. Deshalb kann man es wirklich nicht in Stunden umrechnen.

Irena Težak: Sie sehen jetzt irgendwie ganz glücklich aus, auch wenn Sie das so erzählen. Ihnen geht es seitdem Sie wissen, wer Sie sind besser?

Patricia Schüttler: Ja, natürlich. Klar. Ich meine, wer kann... also, wer möchte von sich sagen, ich renne durch mein Leben und trage immer eine Maske? Das wäre im Prinzip ein bisschen so damit zu vergleichen: Wenn ich jetzt irgendjemandem ein Kostüm von einem Frosch oder so anziehe zu Fasching. Und ab diesem Zeitpunkt muss diese Person jetzt das ganze Leben damit rumlaufen. Da ist es natürlich schon schöner, wenn man dieses Kostüm wieder ablegen kann. Und ungefähr so ist das also, wenn ich für mich entdecke: Ich bin das ja gar nicht oder ich möchte jetzt endlich das Recht haben, in dieser Rolle zu leben. Dann ist das natürlich etwas Riesiges. Und ich muss ganz ehrlich sagen, bei mir war es damals nicht die Operation, die wirklich das Wichtigste war, sondern der Moment, als ich meinen neuen Personalausweis in den Händen gehalten habe. Das war so riesig, weil man dann keine Schwierigkeiten mehr hat, sich auszuweisen. Es war so... solche Alltagserfahrungen wie: es steht der Schaffner oder so vor einem und glaubt einem nicht, dass das die Fahrkarte, die personalisierte Fahrkarte, wirklich zu jemand gehört, also zu einem gehört, weil man sich auf dem Weg der Transition befindet. Die Haare werden länger etc., aber da steht halt noch der alte Name. Und jedes Mal und jedes Mal denkst du dir: oh Gott, was kommt denn wieder als nächstes? Oder glaubt dir jemand, dass diese Kreditkarte nicht deine ist? Und das ist eine echte Belastung und man freut sich tatsächlich wirklich dann in dem Moment riesig, wenn das einfach weg ist.

Irena Težak: Und jetzt ist es schon ganz selbstverständlich geworden, nehme ich an?

Patricia Schüttler: Ja. Also es ist so, dass wir ja sehr, sehr viel machen und wir müssen halt auch natürlich auch immer auf die Risiken achten. Also wir leiten diesen Verein und wir stehen im Impressum etc. . Das heißt also, wir sind mit unseren Gesichtern da. Wir sind im Fernsehen gewesen. Was weiß ich... in diversen Zeitungen, und man macht sich angreifbarer dadurch. Aber es ist auch wichtig, dass es Menschen gibt, die diese Aufgabe übernehmen. Dass das nicht so in der Öffentlichkeit bleibt, wie es häufig der Fall ist. Dass das irgendwelche, entschuldigung ich werde jetzt manchen Leuten auf die Füße treten, wenn ich das sage, aber dass es nur Paradiesvögel sind, die man ausgesucht hat, die die Gesellschaft dann so als Symbol für Trans hernimmt. Und da sind wir dann ganz, ganz wichtig, dass wir als normale Menschen auftreten und den Menschen auch zeigen, dass wir normal sind und so auch eine Normalität herstellen mit dem Rest der Gesellschaft. Und das ist ganz, ganz wichtig, dass es Leute gibt, die das tun. Und deshalb muss man da wohl seine Zeit für opfern. Und wir tun es wirklich gern.

Irena Težak: Ich finde das sehr mutig und bin wirklich beeindruckt von Ihnen beiden, auch als Angehörige, das so mitzugehen und dazu zu stehen. Wie viel ehrenamtliche Stunden sind es bei Ihnen?

Sandra Höstermann-Schüttler: Wahrscheinlich genauso viel. Ich habe gerade als Patricia geredet hat, versucht zu rechnen, aber im Endeffekt ja. Man kann schon sagen, dass sind bestimmt 15 Stunden in der Woche. Weil das ist halt eben nicht nur Beratungsgespräche, sondern auch E-Mails beantworten, Anfragen beantworten, Homepage, mitunter irgendwelche Dinge erledigen, Schriftverkehr machen und und und. Also da kommt halt echt schon einiges zusammen.

Irena Težak: Okay, aber Sie beide nehmen sich hoffentlich auch mal ein Wochenende frei.

Sandra Höstermann-Schüttler: Wir arbeiten daran.

Irena Težak: Ich glaube, das ist sehr wichtig. Das vergessen manche Menschen, die sich sehr engagieren und auch sehr verbunden sind mit ihrem Thema. Dass es immer noch etwas anderes gibt oder immer auch noch diesen, diesen Privataspekt gibt.

Patricia Schüttler: Wobei es natürlich auch manchmal dann schon so ineinander übergeht. Also wir waren zum Beispiel in diesem Jahr noch beim World Pride in Washington, weil uns das einfach wichtig war. Trotz der Tatsache, dass wir halt wussten, wie problematisch die Situation ist. Also ich musste auf dem Einreiseformular halt männlich eintragen, obwohl das schon seit so vielen Jahren nicht mehr stimmt und unser Land ja anerkannt hat, dass ich eigentlich immer schon eine Frau war. Ich habe ja auch eine Geburtsurkunde etc., aber für Amerika zählt das nicht. Für die USA zählt das nicht und das war halt schon schwierig nachzudenken: lassen Sie mich jetzt eigentlich rein? Was passiert? Aber es war halt genau so wichtig für uns, da wirklich ein Zeichen zu setzen. Und es ist dann schön, wenn man in knallgelben T-Shirts mit Munich Pride usw. auf dem auf dem Wort Pride durch die Gegend läuft.

Irena Težak: Okay, das müssen Sie vielleicht noch mal erklären. Das World Pride ist was für eine Veranstaltung?

Patricia Schüttler: Also in Deutschland heißt das ja CSD, also Christopher Street Day. Weltweit heißt es aber eigentlich Pride. Das ist einfach eine weltweite "Parade", würde ich mal sagen oder eigentlich eine weltweite Demonstration, muss man es eigentlich eher nennen. Im Gedenken an die ersten Schritte, die die queere Community gemacht hat, 1969 in New York City. Wo es da zum ersten Mal wirklich Straßenkämpfe gegeben hat, wo man sich wirklich gegen Razzien gewehrt hat, in diesen Szenelokal usw. Und dem gedenkt man im Prinzip heutzutage immer noch mit diesen Prides. Das heißt queere Menschen gehen auf die Straße, machen und machen einen Umzug. Viele Leute sehen das eher wie ein Faschingsumzug, weil es sehr, sehr bunt ist. Ist es aber nicht. Man sieht es, wenn man auf die Plakate schaut. Das hat immer ein politisches Motto, was dahinter steht. Und es ist unglaublich wichtig, dass man, dass man das immer und immer wieder zeigt. Weil gerade jetzt ist es ja so, dass unsere Welt eigentlich irgendwie so Opfer von einem Backlash wird. Und wir müssen halt alles dagegen tun, dass das so weitergeht. Weil gerade in den USA und jetzt auch schon immer näher kommt, so in England usw., da haben Transmenschen echte Schwierigkeiten. Und das darf einfach nicht weitergehen, schon gar nicht hier in unserem Land. Aber auch da... na ja, okay, warten wir mal ab. Es ist nicht ganz so schön, wenn man an die Zukunft denkt.

Irena Težak: Das wollte ich auch noch fragen, wie Sie mit solchen Anfeindungen umgehen und wie häufig so was denn auch hier bei uns passiert? Weil ich meine, auf dem Papier und sonst wo kann man immer ganz tolerant und offen sein. Ich weiß, dass es aber viel Diskriminierung gibt auf vielen Gebieten. Wie geht es Ihnen damit?

Sandra Höstermann-Schüttler: Wir haben glücklicherweise noch nie was wirklich ganz Schlimmes erlebt, dass wir wirklich auf offener Straße angegangen worden sind. Es kommt schon mal vor, dass Leute uns einen dummen Spruch hinterherrufen. Da kriegen sie dann ab und zu auch mal einen dummen Spruch zurück. Da gehen wir einigermaßen entspannt mit um, wissen auch ganz gut Situationen einzuschätzen. Wo macht es Sinn, vielleicht in eine Diskussion einzusteigen? Oder wo geht man mal einfach lieber aus einer Situation raus? Was richtig Schlimmes, ist uns glücklicherweise noch nicht passiert. Was wir immer wieder haben, ist, wenn wir irgendwo in den Medien aktiv sind mit Youtube-Beiträgen oder irgendwas, dass da natürlich Hasskommentare kommen. Da hat Patricia natürlich noch viel mehr abbekommen als ich, weil ich da nicht so ganz an vorderster Front stehe. Wir sind schon bei rechtspopulistischen Nachrichtenportalen gelandet und ähnliche Dinge. Glücklicherweise sind wir nicht auf X unterwegs. Da kommen auch einige Dinge ab und zu mal hoch. Wenn es wirklich krass ist, dann bringen wir das auch... also wir melden es entweder bei der "Strong", der Meldestelle für Diskriminierung Hasskriminalität, und hatten tatsächlich letztens vor einigen Wochen auch das... kein, nicht unbedingt Vergnügen, aber die Situation, dass wir zur Polizeiwache gehen mussten. Weil uns nämlich jemand auf unser Auto, auf die nasse Motorhaube, ein Hakenkreuz gemalt hat und da unser Auto draußen steht, die Leute uns kennen, ist es nicht auszuschließen, dass das bewusst etwas gegen uns war. Das haben wir dann auch gemeldet, mit dem Hintergrund, dass es auch transphobe Tat sein kann. Muss nicht, aber kann. Es wird schwieriger und es wird sicherlich gefährlicher. Das heißt, ganz wohl fühlen wir uns nicht und wir sind auch nicht wahnsinnig optimistisch, was die Zukunft angeht, in unserem Land, müssen wir ganz ehrlich sagen. Also gibt viele Menschen, auch in der Community, die ernsthaft sich Gedanken machen: in welches Land können wir noch gehen, wenn es auch hier ähnliche Zustände gibt, wie wir sie jetzt beispielsweise in den USA sehen?

Irena Težak: Ja, das ist allerdings eine sehr traurige Gesamtentwicklung. In so vielen Ländern haben Sie ja gerade gesagt ein schweres Thema, aber umso wichtiger, dass es Menschen wie Sie gibt, die sagen: Wir haben etwas dagegen und wir setzen uns dafür ein. Und ich freue mich, dass wir auch von Seiten der Selbsthilfekoordination hier mit unterstützen können. Für mehr Offenheit, für mehr Toleranz. Das schreibt sich die Selbsthilfe ja auch selbst zu.

Sandra Höstermann-Schüttler: Das ist auch ganz wichtig. Und es ist ja auch so. Wir sind natürlich in der Öffentlichkeit. Wir versuchen natürlich, die Gesellschaft zu verändern und auch was Großes zu bewegen. Aber gerade in der Selbsthilfe sind es ja auch die vielen kleinen Begegnungen, die es ausmachen. Also die ??? die immer noch nur einem einzelnen Menschen geholfen hat oder auch nur ein einzelnes Elternpaar dazu gebracht hat, offen mit ihrem Kind umzugehen. Auch dann hat man die Welt schon ein Stück besser gemacht.

Irena Težak: Das ist fast schon ein schönes Schlusswort, Aber eigentlich wollte ich Ihnen gerne noch ein Schlusswort geben. Gibt es noch etwas, was Ihnen wichtig ist, was Sie noch mitteilen möchten, was bisher nicht angesprochen wurde?

Patricia Schüttler: Also einerseits gibt es viel, andererseits könnte man auch nur so zusammenfassen, dass die Leute nicht aufgeben dürfen. Sie dürfen bitte nicht weiter dem rechtspopulistischen Gedankengut folgen oder den Narrativen folgen, dass Trans irgendwie nur eine Phase ist, dass Trans irgendwie etwas ist, was nur ausgedacht ist oder sonst was. Es ist eine Realität, eine Realität für sehr, sehr wenige Menschen. Wir sprechen bei binären Transmenschen nur von einem halben Prozent. Das ist etwas, das gibt es und da sollten nicht andere Menschen darüber diskutieren. Und wenn darüber geredet wird, ich spreche da gerade in Richtung Politik, dann mit den Menschen reden, nicht immer nur über sie. Ich denke daran, dass wir gerade wieder die Diskussionen haben: Wie evaluieren wir das Selbstbestimmungsgesetz? Es gibt dieses Selbstbestimmungsgesetz gerade mal ein Jahr. Wir hatten vor der Wahl sogar Wahlprogramme lesen können, wo drin stand: Wir wollen das Gesetz wieder abschaffen. Da denkt man sich: Was ein Quatsch. Für die meisten Menschen ist dieses Gesetz absolut irrelevant. Und immer nur zu sagen: Oh Gott, das birgt ja nur Gefahren in sich. Das ist einfach falsch. Diese Gefahren hat jedes Gesetz. Ja. Nichts ist sicher. Aber dieses Gesetz ist unglaublich wichtig für alle Menschen, die es betrifft. Und deshalb lohnt es sich auf jeden Fall, weiter zu kämpfen und auch möglichst viele Menschen davon zu überzeugen, für Transmenschen zu kämpfen. Es sind die die Allies, die wichtig sind. Alle Menschen drumherum, die wichtig sind, um diesen Menschen, dieser kleinen Gruppe zu zeigen, dass sie nicht alleine sind. Und darauf weisen wir immer hin und deshalb machen wir das zusammen. Es kommt sehr selten vor, dass Trans- und Cis-Menschen zusammen wahrscheinlich in einem Verein, der für Transmenschen ist, im Vorstand sitzen. Aber für uns ist das unglaublich wichtig, dass man das nicht vergisst, dass alle Menschen zusammenhalten müssen und wirklich ihre Menschlichkeit zeigen. Und Menschlichkeit zeigen heißt einfach, dass man diesen ganzen Krampf nenne ich es einfach mal, der da so produziert wird und der gegen uns ist, dass man den einfach mal vergisst und sagt: So, jetzt bin ich mal ein Mensch, so benehme ich mich auch. Und ich schütze auch andere Menschen um mich herum. Und Transmenschen haben es wirklich nötig.

Irena Težak: Allies sind Verbündete, das wollte ich einfach noch hinterher sagen, weil ich glaube, dass nicht alle diesen Ausdruck kennen. Und Sie, Sandra?

Sandra Höstermann-Schüttler: Dem hab ich eigentlich fast nichts hinzuzufügen. Ehrlich gesagt, ich würde mir auch wünschen, dass wir einfach alle ein bisschen entspannter werden und weniger auf die Unterschiede zwischen den Menschen achten. Sondern wie Patricia gerade schon gesagt hat, einfach das, was uns verbindet und gemeinsam kämpfen und nicht versuchen, andere Menschen auszugrenzen. Einfach nur weil sie, aus welchen Gründen auch immer, anders sind als die Mehrheit.

Patricia Schüttler: Und es ist schade, dass man überhaupt von Kampf reden muss. Ich meine, das ist bei vielen Sachen ist das so. Minderheiten sind ein leichtes Opfer und es gibt immer Menschen, denen es anscheinend gut tut, auf Minderheiten rumzuhacken. Vielleicht sollte man mal einfach sagen: Stärke besteht nicht darin, auf Minderheiten rumzuhacken, sondern sich mal mit anderen Themen zu beschäftigen, die wirklich für alle da sind und allen einen Schutz geben. Das ist das, was mir wirklich wichtig ist, dass die Leute wirklich mal darüber nachdenken, wie viel Blödsinn darin liegt, sich wirklich immer nur an so kleinen Gruppen auszulassen.

Irena Težak: Ja, ich bedanke mich ganz, ganz herzlich bei Ihnen für dieses sehr, sehr interessante Gespräch.

Sandra Höstermann-Schüttler: Sehr gerne. Vielen Dank.

Patricia Schüttler: Ja, vielen Dank.

Outro: Bis zum nächsten Mal bei "seko on air". Dann mit dem Thema Prostatakrebs.

